

mußte es zu Ohren des Commandante gedrungen sein. Der Obrist drehte sich um und stand zum Tod erschrocken dem Bruder Rositas Auge in Auge gegenüber.

Anfangs wollte er sich zornig zeigen, doch verwandelte der durchbohrende Blick und die drohende Miene des Cibolero das Gefühl des Zornes bald in das feigster Angst und Besorgniß.

„Wie könnt Ihr es wagen, hier unangemeldet einzudringen?“ stotterte er endlich.

„Nicht so laut, Obrist,“ war die von einem eisig kalten Lächeln begleitete Antwort. „Nicht so laut, man könnte Euch hören. Von unserm Geschäfte braucht niemand etwas zu wissen.“

Zu gleicher Zeit ließ der Cibolero die Klinge seines langen Jagdmessers, dessen Griff seine Faust fest gepackt hielt, mit einem so unverkennbaren Ausdruck rachgierigster Entschlossenheit in der Sonne blitzen, daß der aschfahl gewordene Offizier wohl einsah: entweder du gehorchst oder bist in der nächsten Secunde ein tochter Mann! Die Gedanken des Verbrechers drohten sich zu verwirren. Nur so viel begriff er, was jener mit seiner Bitte vorhin bezweckt hatte. Das Verlangen der Eskorte war nur eine List gewesen, um in die Nähe seiner eigenen Person zu gelangen. Der Cibolero hatte ihn aufgespürt, seine Schuld war bekannt, und der Bruder Rositas — der Sohn der erschlagenen Mutter — war jetzt gekommen, Genugthuung zu verlangen oder Rache zu üben. Die Schrecken seines nächtlichen Traumes kehrten zurück und vermischten sich mit den Schauern der fürchterlichen Wirklichkeit vor ihm.

Er wußte, ein einziger Ruf würde ihm Hilfe gebracht haben, sei es aus dem Hofe oder von einer der Schildwachen; aber durfte er es wagen? Nein! Ehe noch der Schrei ganz seinen Lippen entflohen gewesen wäre, hatte er sicherlich jene Klinge dort in der Brust — dies sagte nur zu deutlich das finstere Gesicht seines furchtbaren Gegners.

„Was wollt Ihr?“ stöhnte er halbtodt vor Angst.

„Meine Schwester!“